

Joh. 6,47-51

Lätare, 31.03.19

Liebe Gemeinde,

so anstößig es sein mag – wir müssen heute auch über die Verdauung reden. Wenigstens andeutungsweise. Denn die Verdauung ist allemal das sicherste Indiz, ob die Nahrung, die wir zu uns genommen haben, bekömmlich ist - oder nicht.

Und um Nahrung geht es heute – in dem Predigtwort aus dem Johannesevangelium, das übrigens auch damals anstößig war - eben weil schwer verdaulich.

Es ist ein Abschnitt aus der großen Brot-Rede, die, so erzählt der Evangelist an deren Ende, zur Scheidung der Geister führte. Nicht nur Juden empörten sich darüber. Auch für einige Nachfolger Jesu war diese Rede Anlass zur Trennung, wenn er sagt:

47 Amen, Amen, ich sage euch: Wer glaubt, der hat das ewige Leben. 48 Ich bin das Brot des Lebens. 49 Eure Väter haben in der Wüste das Manna gegessen und sind gestorben. 50 Dies ist das Brot, das vom Himmel kommt, damit, wer davon isst, nicht sterbe. 51 Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch – (gegeben) für das Leben der Welt.

Der Herr segne an uns dieses Wort, das so anstößig war und ist, weil es den Glauben so materialisiert.

Wir sind es ja gewohnt, Glauben zu verstehen als ein ideelles, also nicht materielles Für-wahr-halten. Glauben ist Vertrauen, ein Grundvertrauen in diese Welt und unser Leben, dass es von Gott gehalten ist.

Hier aber wird es elementar. Der Glaube verleiblicht sich. Man kann ihn schmecken, kauen - und muss ihn demzufolge auch verdauen.

Eigentlich klar, dass sich an einer solchen Vorstellung die Geister scheiden. Das tun sie ja auch so schon beim Thema Essen. Nicht nur zwischen Gourmet-Feinschmeckern und schlichteren Geschmacksknospen.

Sondern viel grundsätzlicher ist das Essen längst zu einem Thema geworden, an dem sich die Gemüter erhitzen können bis zur Entzweiung.

Welche Lagerkämpfe werden da geführt zwischen Veganern, Vegetariern oder Fleischessern. Wie können sich Mütter in die Haare kriegen, wenn es bei Elternversammlungen um die Schulspeisung der Kinder geht. Und natürlich ist die Glaubwürdigkeit von Biozertifikaten oder die manchmal grauenvolle Tierhaltung ein erregendes Thema.

So sehr diese manchmal geradezu ideologisch geführten Auseinandersetzungen ein Ausdruck unserer Wohlstandsgesellschaft sind – so notwendig sind sie auch.

Nicht nur, weil verrückterweise (auch in der 3. Welt) täglich mehr Menschen am Übergewicht sterben als an Unterernährung.

Sondern weil die Nahrung eben etwas ist, das durch uns hindurchgeht. Nicht nur durch den Kopf, sondern durch Leib und Seele.

Und alles, was so ganz durch uns hindurch geht, ist eben aufgeladen – emotional, elementare wie das Thema Sexualität – oder eben das Essen.

Nur der Glaube scheint da ausgenommen. Dabei beginnen schon die Urgeschichten der Bibel mit einem direkten Bezug zum Essen: Ausgerechnet beim Essen vollzieht sich der Sündenfall im Paradies. Obgleich es keine Frage des leeren Magens ist, erliegt das erste Menschenpaar der Versuchung, vom Baum der Erkenntnis zu essen.

Ist das ein Hunger nach Macht, wie Gott sein zu wollen? Oder einfach nur der Lebenshunger, nie sterben zu müssen?

Vielleicht sogar beides zusammen – klar wird das alles jedenfalls in dem Augenblick, als sie von dem verbotenen Baum tatsächlich essen. „**Da wurden ihnen die Augen aufgetan**“ heißt es, als sie die verbotenen Früchte verinnerlichen. Sie also elementar durch sie hindurch gehen.

Eine andere, nahezu die Gegengeschichte, werden wir am Osterfest hören. Und da wir heute Lätare feiern, „Klein-Ostern“ als Vorfremde darauf, sei schon einmal vorausgeschaut: Auch Ostern beginnt mit dem Satz „**da wurden ihnen die Augen aufgetan**“. Und das wiederum bei Essen. Ausgerechnet beim Essen erkennen die verzagten Jünger Jesus als ihren auferstandenen Herrn. Bei Lukas in Emmaus beim Brotbrechen

am Abend – bei Johannes am See Genezareth, an dessen Ufer Jesus mit gebratenem Fisch aufwartet.

Ist es aber so, dass beim Essen Gott im Spiel ist, dass wir also beim Essen nicht nur mehr über uns selbst erfahren, sondern eben auch über seine Wirklichkeit – dann sollten wir achtsamer mit dem Essen und seiner Bedeutung umgehen.

Dann sollte es uns zu denken geben, was es um den Hunger ist, elementar und hintergründig. Was es um die Unersättlichkeit ist. Oder was Satttheit alles verhindert.

Es sollte uns die Schiefelage zu denken geben, dass sich die Reichen, meist städtischen Bewohner eher am Gartensalat und Tofu erfreuen, während die Armen in den Slams Schokoriegel, Käsesnacks und Hamburger in sich hineinstopfen.

Dann müssen wir den Zusammenhang zwischen Klimaschutz, Essen und Verpackung ernst nehmen.

Vor allem aber fragen, warum wir in den Glaubensfragen oft so satt sind. Unser Lebenshunger scheint sich ja auf alles andere, nur nicht auf das „Brot des Lebens“ zu richten.

Dabei wissen wir eigentlich, wie sehr wir neben dem Brot der Erde solches vom Himmel brauchen.

Von Kind an tut uns die Trennung zwischen beiden nicht gut. Wie jede einseitige Ernährung, so ist auch der Verzicht auf das „Brot vom Himmel“, nur weil wir es nicht einfach so konsumieren können, lebensgefährlich.

Schon als Säuglinge leben wir nicht nur von der Muttermilch. Sonden vom Hautkontakt, vom Saugen – auch der Augen nach dem Lächeln der Mutter.

Später ist es dann vielleicht der Vater oder ein Freund, der uns in schwierigen Abschnitten an die Hand nimmt. Und selbst der alt werdende Mensch, vielleicht der am meisten, lebt nicht nur davon, dass andere das für ihn tun, was er selber nicht mehr zu tun vermag. Sonden von der Anrede, vom streichelnden Anfassen, vom guten Wort „Ich bin für dich da“.

Derartige Erfahrungen, solche Worte sind auch Brot, Lebensbrot. Jeder weiß das.

Was aber bedeutet diese allgemeine Lebenserfahrung nun für das Wort Jesu: „**Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit**“?

Es bedeutet jedenfalls nicht, dass wir dieses Brotwort auf das Abendmahl reduzieren dürfen. So als würden wir das „Brot vom Himmel“ nur dann empfangen, wenn wir uns wie heute einladen lassen „**Kommt, es ist alles bereit, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist**“.

Wir nehmen es viel ganzheitlicher zu uns – und das merkt man eben an der Verdauung. Denn selbstverständlich gibt es auch bei geistlicher Nahrung, also unserem Glauben, der Gottesbeziehung, einiges zu verdauen.

Manches liegt einem da schwer auf dem Magen. Am meisten rumoren vielleicht die ungelösten Fragen, auf die uns Gott keine Antwort gibt.

Vielleicht haben auch deshalb viele Menschen heute die manchmal schwere Kost des Glaubens aufgegeben. Zufrieden mit scheinbar leichter bekömmlichen Vorstellungen: Einem wetterabhängigem Osterjubiläum, oder einem kurzlebigen Weihnachtsglauben, in dem die Welt heil und unter einem glänzenden Zuckerguss verzaubert sein möchte. Aber je süßer das Jesulein in der Krippe ausfällt, umso mehr Bauchweh erzeugt es, wenn der Alltag wieder Bitterkräuter bereithält.

Auch das andere Extrem kann auf den Magen drücken: ein gesetzlich verstandener Gott, der mehr Angst macht als Liebe verströmt. Harte Moralprediger können körperliche Verstimmungen oder gar seelische Erkrankungen auslösen.

Immer, wenn wir religiöse Verdauungsprobleme haben, ist das ein Signal, auf das wir achten sollten. Es ist ja wie mit dem Glück oder der Gesundheit überhaupt: Am besten funktioniert sie, wenn wir es nicht bemerken. Erst wenn wir durch Störungen aufmerksam werden, beginnen wir nachzudenken – und auf unterschiedliche Ursachen zu stoßen. Darüber zu reden kann erhellend und sehr nützlich sein.

Beherrzter aber sollten wir aber auch darüber reden, wo uns das Brot des Lebens gut bekommt. Sei es in dem guten Wort, in dem wir einander zum Himmelbrot werden, sei es in einem Gottesdienst oder Konzert. Wir neigen ja dazu, all das für selbstverständlich zu halten und verschlucken es demzufolge auch danklos.

Es ist aber nicht selbstverständlich, dass das „Brot vom Himmel“ nicht nur gesund, sondern auch schmackhaft ist. Dass unser Glaube bekömmlich ist, und gut schmeckt – sicher nicht wie Sahnetörtchen, aber wie nahrhaftes Schwarzbrot.

Brot, das uns nährt auf dem Weg zum ewigen Leben - und uns so einen Vorgeschmack gibt von dem, was uns erwartet:
Ewiges Leben als gelingendes, unzerbrechliches
Zusammensein mit Gott.

Kostproben gibt es genug. Es wäre einfach schade, wenn wir uns diesen Vorgeschmack auf das „Brot vom Himmel“ nicht schon mal schmecken lassen würden.

Dazu bewahre unsere Herzen und Sinne der Friede Gottes, der höher ist als alles, was wir verstehen. Amen.